

~~LK 7756~~  
Nekr K  
0004

~~1849. 10~~  
**Leichenrede**

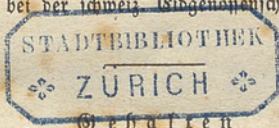


am Grabe

Sr. Excellenz des Freiherrn

**Maximilian von Kaisersfeld,**

kais. königl. österreichischen Gesandten und bevollmächtigten Ministers  
bei der Schweiz Eidgenossenschaft.



auf dem

neuen Gottesacker Sonntag den 24. Juni,

von

**Robert Kälin,**

katholischem Pfarrer.

Auf mehrseitiges Verlangen dem Druck übergeben.

Zürich,

Buchdruckerei von C. Kiesling.

1849.

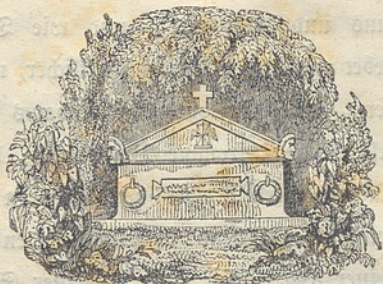


1860

1860

1860

1860



## Geliebte leidtragende Versammlung!

Sie haben in christlicher Liebe die entseelte Hülle Seiner Excellenz Herrn Maximilian Freiherrn v. Kaisersfeld zur Grabesstätte begleitet, der als kais. königl. österreichischer außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister bei der schweizerischen Eidgenossenschaft verstorbenen Donnerstag den 21. Juni im gereiften Mannesalter gestorben ist, und vor dessen offener Gruft Sie nun stehen.

Wie ist Ihre Stimmung? Wir befinden uns auf einem Friedhofe, auf dem nur wenige Gräber geschaufelt sind, und wenn wir nun um uns schauen in diesem noch öden Raume und denken, wie er sich allmählig anfüllen

wird vor uns und nach uns, und wie Thränen und Seufzer, Gebet und Flehen, leidenschaftlicher, noch ungeheiliger Schmerz, stille Ergebung, fruchtbares Nachdenken, heilsame Zerknirschung, fromme Dankbarkeit, heitere Hoffnung sich lagern werden über den Gräbern: wель ein Bild des menschlichen Lebens in seinen Leiden und Seligkeiten, in seiner Herrlichkeit und in seiner Schmach steht dann vor unserer Seele, und wie könnte da die Stimmung anders, denn ernst sein? Kaiser Karl V. feierte, um seines Pilgerzustandes recht lebhaft sich bewußt zu werden, bei lebendigem Leibe sein eigenes Leichenbegängniß. Verkündet uns nicht der Gottesacker, auf dem der Tod aus Menschengedebenen seine Kanzel erbaut, deutlich genug, was einst einem Jedem harre? Der Verblichene, der in den höchsten Kreisen der Gesellschaft in den Hauptstädten Europas seine Tage verlebt, hat sie heute bestiegen und lehrt uns dieß durch sein eigenes Beispiel: Ein Sarg und Ein Grab, beide um einige Schuhe größer, als einst die Wiege war. Und ist er gesegnet mit Gütern der Erde, ein Leichenkleid ist die Hülle des Millionärs wie des Bettlers; alles Uebrige bleibt zurück und wandert in andere Hände. Und ist er ausgerüstet mit Macht, auch der Machtvolle ruht neben dem schwachen Kinde und ist zu machtlos, der Verwesung zu trotzen. Und war sein Leben eine Reihen-

folge meist glücklicher Tage, sie sind verschwunden wie die des Glenden, den ein hartes Geschick die Dornenbahn führte. Nirgends erkennt und fühlt der Mensch lebendiger die Wahrheit, die in der Grabchrift eines großen Mannes liegt, als vor der offenen Gruft: „Die wolkendrohenden Thürme, die prächtigen Paläste, die feierlichen Tempel, der große Erdball selbst, ja Alles, was irdisch ist, wird vergehen, und wie das grundlose Gebäude einer Nachterscheinung auch nicht einen Trümmer zurücklassen.“ Der weise Mann hat Recht: „Es ist Alles eitel und vergänglich.“ Wir dünken uns oft so viel und sind so wenig; so groß und sind so klein; wir entwerfen hohe Pläne für die Zukunft und ahnen nicht, daß der Baum nicht mehr grünt, aus dem der Sarg uns bereitet wird. „Alles Fleisch ist wie Heu und seine Herrlichkeit wie die Blume des Feldes; des Menschen Tage gehen vorüber wie ein Schatten.“

Es ist gut, daß der Mensch bisweilen an die Nichtigkeit und Vergänglichkeit alles Irdischen recht lebhaft erinnert werde; denn wer weiß es nicht, daß die Sichtbarkeit eine solche Macht über ihn ausübt, daß er nicht selten das Unsichtbare vergißt. Er muß das Schilf, auf das er sich gerne stützt, brechen sehen, damit er einen Anker aufsuche, der da fest und kräftig ist.

Wir stehen an dem Grabe eines Mannes, den die

Vorsehung durch Güter des Glückes und eine ausgezeichnete Stellung in der Gesellschaft bevorzuet hat. Jedoch nicht das Aeußere, nicht die Geburt, nicht das Gewicht des Goldes, nicht der Rang der Ehren und Würden, wohl aber der Geist, in welchem er handelt, die Gewissenhaftigkeit, die er beobachtet, die Rechtlichkeit und Tugend, die er in allen Verhältnissen bewährt, geben unsterblichen Werth und dauerndes Verdienst. Wenn der mit Gütern des Glückes Gesegnete gerne von denselben auf den Altar der Liebe legt, und jene Tugend übt, von der ein alter Weise sagte: „Keine unter den vielen Tugenden ist mehr bewunderungswerth und lieblicher, als die Barmherzigkeit; denn die Menschen kommen durch nichts der Gottheit näher, als wenn sie Glück über die Menschen verbreiten;“ — wenn er freudig in dem großen Leih- und Zinshaus wuchert, über dessen Eingang das Wort Christi steht: „Was ihr dem Geringsten der Brüder thut, das thut ihr mir!“ — dann handelt er als treuer Verwalter des Herrn in seinem Geiste, und wie er in Segen wirkte, so bleibt sein Name in dankbarem Andenken gesegnet. Wenn der hohe Staatsbeamte sich nicht beirren läßt von der Schlange der Schmeichelei, die so gerne ihn umschleicht; wenn ihm die öffentliche Wohlfahrt am Herzen liegt und er derselben unausgesetzt seine Thätigkeit weihet nach dem

Grundsatz: Treue und Glaube sei das Band aller menschlichen Gesellschaft, durch das alle Verhältnisse zwischen Regierung und Volk, zwischen Bürgern und Bürgern zusammengehalten werden; in der festen Ueberzeugung: es gebe keine einseitigen Pflichten und einseitigen Rechte; Pflichten und Rechte gehören zusammen wie die Theile eines Ganzen; und er bei Mißverständnis und Störung mit dem Schwerte der Gerechtigkeit und dem Delzweige des Friedens auftritt; — dann geziemt ihm der Dank des Vaterlandes, die Verehrung der Menschheit und die Liebe aller Derer, für die er in Aufopferung wirkte. Die Todtenfeier eines solchen edeln Menschen- und Vaterlandsfreundes ist dann Anregung, fremde Thränen zu trocknen, und zugleich Ermunterung, ein Fruchtgewinde aus guten Thaten, als dem schönsten Blumen- und Cypressenkranz, am Grabmale aufzuhängen. Wer in Edelsinn und mit Edelthaten seinen schönen Gang durchs Leben bezeichnete, dessen Daseins-Spur vertilgt das Grab nicht; er hat es in dauernden Wirkungen über dasselbe hinaus erweitert; er vollendet durch sein Andenken, was seine Gegenwart nicht vollbrachte, denn von ihm gilt das Wort: „Er war gesetzt, Frucht zu bringen und eine Frucht, die bleibt.“

Indessen nicht im Andenken nur lebt der Mensch; er selbst ist unsterblich. Gäbe es keine Unsterblichkeit; ist alles

hiesige Leben nur eine Abenddämmerung vor der Nacht, keine Morgendämmerung; wird der hohe Geist auch dem Körper nachgesenket mit Sargstricken in die Gruft; so weiß ich nicht, warum wir es nicht am Grabe geliebter Menschen so wie die wilden und alten Völker machen, bloß aus Verzweiflung, wie diese aus Hoffnung, daß wir uns ihnen, wie sie sich ihren Fürsten, geradezu in die Gruft nachwerfen, damit nur das unsinnige, gewaltsame Herz erstickt, das durchaus für etwas Göttliches und Ewiges schlagen will. Es gibt jedoch heilige Augenblicke der Begeisterung, in denen der Mensch wie Moses in das Land der Verheißung hineinschaut und im Glauben sich stärket; aber der Cherub wehrt den Eingang mit dem Flammenschwerte, bis er es senket und das Schwert eine verlöschende Fackel wird; da hat Stephanus den Himmel offen gesehen und fromme Menschen sollen ja zuweilen süße Klänge gehört haben, wie von jenseits, daß ihnen die Augen brachen und das Herz vor Sehnsucht und Seligkeit. Und was der Mensch in schöneren Stunden des Lebens ahnt, was ihm mehr als Ahnung wird, wenn er auf das unerreichte Ziel des Daseins hinblickt, auf den unbefriedigten Durst nach Wissen, den ungefüllten Hunger nach Gerechtigkeit, den düstern Schlagschatten im Gemälde der Glückseligkeit; das wird Zuversicht durch Jesus Christus. Das Kreuz ist auf dem

Grabeshügel aufgepflanzt, ein Sinnbild Dessen, „der die Auferstehung und das Leben ist“, und der fromme Glaube spricht im Aufblicke zu demselben: Im Grabe sind nur die Linnen, das Kleid des Menschen; auch ist es nicht tief, sondern nur der leuchtende Fußtritt eines Engels, der uns sucht. Wenn die unbekannte Hand, die wir Tod heißen, den letzten Pfeil an das Haupt des Menschen sendet; so bückt dieser vorher das Haupt, und der Pfeil hebt bloß die Dornenkrone von seinen Wunden ab. Denn ob der Mensch vom Leben zum Grab zu gehen scheint, er geht wie die Erde von Westen nach Osten, und der Glaube hebt das Auge, das den Geliebten in der Gruft sucht, himmelwärts, denn er ist droben, nicht drunten. Der Christ sieht daher auf den Gräbern einen hohen Engel, er heißt: Unsterblichkeit; einen freundlichen Engel, er heißt: Auferstehung; einen stillen Engel, er heißt: Wiedersehen. Das ist der Friedensbogen ob dem Grau der Wolken, der die Trauer mildert und uns stärket, so zu wandeln, daß wir des Gedankens der Unsterblichkeit froh sein können.

Die Liebe läßt uns nicht ohne frommen Wunsch vom Grabe scheiden, und gibt es einen schönern, als den im Gebete der Kirche? „Herr, gib dem Verstorbenen die ewige Ruhe;“ Ruhe, die in Palästen und Hütten der Mensch schwer findet und die tausend Störungen auf den Bogen

des Lebens ausgesetzt ist; — „und Dein ewiges Licht leuchte ihm,“ das Licht der Klarheit, das alles Dunkel verscheucht, und von dessen Segen die Sonne ein schwaches Abbild ist.

Indem ich für den erwiesenen christlichen Liebesdienst der leidtragenden Gesellschaft herzlich danke, lade ich Sie ein zum Gebete u. s. w.